

Mähren liegt im Süden. Das Mähren-Bild Josef Mühlbergers

Lukáš Motyčka

Niemand, sagte Humboldt, habe eine Bestimmung. Man entschieße sich nur, eine vorzutauschen, bis man es irgendwann selbst glaube. Doch so vieles passe nicht dazu, man müsse sich entsetzliche Gewalt antun. (KEHLMANN 2005: 264)

1. Mühlberger und Mähren

Sucht man in seiner Biographie nach Bezügen zu Mähren, wird man kaum fündig: Josef Mühlberger (1903-1985) stammte aus Ostböhmen und verbrachte dort sowie in Prag einen Teil seines Lebens, bis er 1946 die Tschechoslowakei für immer verlassen musste.¹ Ob Mühlberger in Mähren verweilt hat, ist entweder nicht überliefert oder kann wegen des mangelhaften Stands der Erschließung seines Nachlasses nicht überprüft werden. Es lässt sich nur vermuten, dass Mühlberger 1930 auf seiner Balkan-Reise (BERGER 1989: 37; DŽAMBO 2004)² durch Mähren und durch die Slowakei fuhr, um den geliebten Süden zu erreichen.

Wendet man sich den fiktionalen Texten Mühlbergers mit der Frage nach ihrem mährischen Bezug zu, wird man ebenfalls mit keinem hohen Ertrag rechnen dürfen. Es gibt allerdings zwei Texte, welche enger mit dem mährischen Territorium verknüpft sind: Es handelt sich vordergründig um die bekannte Novelle *Die Knaben und der Fluß* (1934)³ – eine Geschichte, so Peter Härtling, von „erhöhte[r] Temperatur des Aufbruchs, [von] eine[r] Reibungswärme, die ermutigt und schützt“ (HÄRTLING 2003: 90) – und den frühen Roman *Die große Glut* (1933). Die Novelle nimmt im Interesse der Mühlberger-Forschung eine zentrale Rolle ein, und somit galt auch dem topographischen Moment der Fabel größere Aufmerksamkeit.⁴

Dem vorliegenden Beitrag dient Jozo Džambos Studie *Mühlbergers Süden* als eine Art Sprungbrett. Der Aufsatz stellt m. W. die einzige Behandlung des Süden-Topos im Œuvre Mühlbergers dar; leider begeht ihr Autor einen für die Mühlberger-Forscher typischen Fehler, indem er meint, von der Erkundung historisch-sozialer Umstände direkt auf die Inhalte der Texte schließen zu können.

1 Näher zu Mühlbergers Biographie s. BERGER (1989) und LANGE-GREVE (2003).

2 Eine zusammenfassende Darstellung von Mühlbergers Süden-Fahrten findet sich bei LANGE-GREVE (2003: 34f.).

3 Die Novelle *Die Knaben und der Fluß* erfuhr mehrere Auflagen; die neueste aus dem Jahr 2003 mit dem Vorwort Peter Härtlings wurde vom Insel-Verlag herausgebracht.

4 Über die Topographik dieser Erzählung wurde schon reichlich spekuliert: Zdeněk Mareček etwa bezweifelt in seinem Nachwort zu der tschechischen Übersetzung der Novelle Václaveks Annahme (VÁCLAVEK 1991: 220), der Spielort der Novelle könne das Gebiet der Hanna sein (MÜHLBERGER 2003a: 92f.).

Eine solche Vorgehensweise hat zur Ursache, dass ganze Kontexte, welche für die Interpretation der Texte bedeutsam sind, mehr oder weniger ausgeblendet werden. In meiner Dissertation *Die homoerotische Camouflage im Werk Josef Mühlbergers* habe ich auf den ästhetischen sowie wissenschaftlichen Diskurs über die mann-männliche Intimität verwiesen und dessen intertextuelle Bedeutung für die Texte Mühlbergers hervorgehoben, die kein Interpretationszugang übersehen sollte. Umso mehr nimmt wunder, dass dieser Diskurs ausgerechnet bei der Behandlung des Süden-Topos bagatellisiert wird, in dem er doch einen zentralen Platz einnimmt.

An dieser Stelle seien die Ergebnisse aus Džambos Aufsatz resümiert: Neben den konkreten Angaben zum Verlauf der Südenfahrt, welche Mühlberger 1930 unternahm, betrachtet der Autor kritisch dessen Tagebuchaufzeichnungen von dieser Reise; er stellt sich ferner Fragen nach den Gründen der Süden-Passion Mühlbergers, „die für ihn persönlich von großer Bedeutung sein und die in seinem literarischen Werk vielfachen Niederschlag finden sollte“ (DŽAMBO 2004: 163). Džambo erklärt „Mühlbergers Reiselust und Neugierde nach der Ferne“ (DŽAMBO 2004: 166) erstens mit dessen Begeisterung für den Wandervogel, der „das Reisen zum ideellen Prinzip deklarierte“ (DŽAMBO: 164). Mühlbergers ‚literarische‘ Einbettung (somit auch sein ‚literarisches‘ Verständnis) der Wandervogelmaximen interessiert den Autor der Studie weniger; die Komplexität des Wandervogel-Phänomens (der Konnex von utopischen Natur-, Freiheits-, Intimitätsvorstellungen und Politik) scheint nicht reflektiert zu werden. Zweitens deutet Džambo Mühlbergers Süden-Präferenz biographistisch, indem er dessen Vater ins Spiel bringt, welcher als Soldat in Dalmatien diente. Drittens bemüht Džambo den Tourismus-Topos, wobei er jedoch zwei Tatsachen außer Acht lässt: dass man von einem Massentourismus im heutigen Sinne im Jahre 1930 nicht wirklich sprechen kann und ferner dass der Charakter von Mühlbergers Reise eher der Reiselust der Romantiker entsprach, die auf eine individuelle, erkenntnis- und erlebnisbezogene Erfahrung Wert legten. Viertens ruft Džambo ein kulturpolitisches Argument auf den Plan und hebt die engen Beziehungen zwischen der jungen tschechoslowakischen und der jugoslawischen Republik hervor. Er ist sich der Hinfälligkeit dieser Argumentationsstrategie insofern bewusst, als er die Relevanz von Mühlbergers kulturpolitischem Interesse für die Deutung der Texte selbst relativiert: „Aber insgesamt fallen diese (zeit)geschichtlichen Reminiszenzen nicht ins Gewicht, Mühlbergers Ziel war – der *Süden*“ (DŽAMBO 2004: 168). Fünftens operiert Džambo mit dem landeskundlichen Interesse Mühlbergers am Balkan-Raum und führt hierbei den Einfluss an, den Mühlbergers Lehrer auf den begeisterungsfähigen Studenten gehabt haben mochten. Dieser Einfluss soll hier nicht in Abrede gestellt werden; Mühlbergers Leidenschaft für den Süden-Komplex, wie sie sich in seinen Texten widerspiegelt, lässt sich jedoch schwerlich nur aus seinem kulturhistorischen Interesse erklären, zumal so die intratextuelle und intertextuelle Funktion des Topos unberücksichtigt bliebe. Sechstens versucht Džambo, Mühlbergers Süden-Präferenz auf dessen Naturbegeisterung zurückzuführen,

indem er aber leider nur einen der nichtssagenden Mythen um dessen Person weiter kolportiert, auch wenn er selbst realisiert, dass es nicht die Natur per se ist, die im Zentrum von Mühlbergers Interesse steht, sondern ihre Reinheit und Unbeflecktheit. Mühlbergers akademische Projektion der vom schweren, d. h. deutschen Geist unberührten Landschaft („Landschaften ohne ‚Schriftlichkeit‘“, DŽAMBO 2004: 182, Herv. i. O.) in die utopisierte Balkan-Landschaft arbeitet Džambo heraus, ohne jedoch diesen Befund weiter zu deuten. Džambos pointierte Erwähnung von Mühlbergers Grenzerfahrung (siebtens) führt auch in eine Sackgasse. Über eine vage Behauptung, welche überdies auf ein Zitat aus Mühlbergers Tagebuch voller Selbststilisierung rekurriert, geht dieser Ansatz nicht hinaus:

Schon bei Übertritt der Grenze nach Mähren stellte er [Mühlberger] erstaunt fest: ‚Es ist eigentümlich, wie rasch das Gepräge der Landschaft und der Menschen sich ändert, sobald man die Sprachgrenze, die so etwas Natur- und damit Gottesgewolltes scheint, überschreitet.‘ (DŽAMBO 2004: 167)

Dass Mühlberger in seiner Manie, zu dozieren, nicht selten ins Banale und Lehrmeisterliche abdriftet, will Džambo nicht verschweigen, doch hätte diese Erkenntnis eine kritische Prüfung von Mühlbergers schriftstellerischen Deklarationen hinsichtlich seiner Süden-Liebe initiieren müssen. Die meisten der oben aufgezählten Argumente für die Deutung des Süden-Engagements Mühlbergers scheinen beim profunden Blick auf das Werk Mühlbergers in ihrer Relevanz entkräftet, sie behalten höchstens biographischen bzw. soziologischen Wert. Džambo ahnt wahrscheinlich die argumentatorische Unzulänglichkeit, denn er fragt in der Abschlusspassage seiner Studie folgendermaßen: „Ist es Vergeßlichkeit, oder steckt hinter der Behauptung Mühlbergers, seine ‚erste, später einigemale wiederholte Reise aus der Heimat in die Fremde‘ sei jene nach Dalmatien, eine tiefere Aussage oder womöglich eine private Topographie Europas, nach der das schwedische Uppsala, wo Mühlberger ein Studienjahr verbracht hat, gar nicht als Ausland zählt?“ (DŽAMBO 2004: 193)

Warum beschäftige ich mich dermaßen detailliert mit dem Thema ‚Süden‘, wo es doch um Mähren gehen soll? Die Antwort stellt zugleich eine der Thesen des vorliegenden Beitrags dar: Das mährische Land erweist sich bei Mühlberger, wie zu zeigen sein wird, letzten Endes nicht als ein historisch-geographischer Raum mit einer politischen bzw. landeskundlichen Relevanz, sondern es ist als ein Teil des konnotationsschwangeren Toposkomplexes ‚Süden‘ bzw. ‚Mediterranes‘ zu verstehen. Mähren fungiert im Werk dieses Autors nachweisbar als ein literarischer Raum, dem bestimmte Konnotationen zukommen und der im Rahmen seiner homoerotischen Camouflage (DETERING 2002) die Aufgabe eines Vermittlungsraumes inne hat.⁵ Somit wird dieser Raum zu einer Art Grenzland

5 Das Moment der Vermittlung stellt in Mühlbergers literarischem Werk sowie seiner publizistischen Tätigkeit eine zentrale Rolle dar. Jedoch wurde es beinahe ausschließlich im politischen bzw. kulturpolitischen Kontext erforscht. Dass es im engeren Sinne als ein Teil der Bewältigung der restriktiven/prohibitiven sozial-politischen bzw. sexual-politischen Machtausübung der staatlichen Institutionen zu betrachten wäre, wurde bis dato

zwischen dem nordböhmischen Geburtsland und dem sehnsuchtsvoll besungenen Süden. Mähren befindet sich hierdurch im Zentrum eines dialektischen Haders des Topos des Nordens mit dem des Südens, dessen diskursiver Charakter seit langem bekannt ist und erforscht wird (MOSSE 1985). Dieses Hader verliert sich jedoch in einer versöhnlichen Idylle. Das scheint auch Jozo Džambo zu reflektieren, wenn er über die Erlebnisbruchstücke der Südenfahrt des Jahres 1930 in der Novelle *Die Knaben und der Fluß* feststellt: „Auch wenn darin kein ‚südliches‘ Thema vertreten ist, können wir Mühlbergers Erzählung *Die Knaben und der Fluß* mit der Optik seiner Südslawien-Reise lesen“ (DŽAMBO 2004: 191).

Zum Aufbau des vorliegenden Beitrags: Nach diesen hinführenden Bemerkungen werden im nächsten Schritt anhand der Erzählung *Der Schatz* (1949) die diversen Konnotationen aufgedeckt, welche sich aus der Konfrontation des literarischen Nordens und Südens in Mühlbergers Texten ergeben. Gerade dieser Text ermöglicht es, die Norden-Süden-Opposition in ihrer Komplexität zu beleuchten.

Im dritten Teil wird in Kürze der Blick auf die beiden oben genannten ‚mährischen Texte‘ Mühlbergers gelenkt. Das komparative Gegenüberstellen zweier Novellen (*Die Knaben und der Fluß* und *Der Schatz*) will mindestens in Andeutungen die von Josef Mühlberger künstlerisch suggerierten Differenzen beider kultur- und sexualpolitischer Kontexte vor Augen führen.

Der letzte Abschnitt des Beitrags zielt auf das literaturhistorische Werk Mühlbergers und decouvriert die möglichen Konnotationen seines historiographischen Mähren-Bildes.

2. Die Norden-Süden-Opposition in „Der Schatz“

Und es ist immer das Schlimme, daß die Menschen
grade ‚die‘ Passion haben, die sie nicht haben sollen.
(FONTANE 1959: 86)

Die meisten Texte Mühlbergers leben von einer streng konzeptualisierten Polarität: Bereits der Einleitungssatz der märchenhaften Erzählung *Der Schatz*⁶ präsentierte diese zentrale, den Konflikt dieser Geschichte avisierende Opposition:

eher ignoriert. An dieser Stelle würde sich auch der logische Zusammenhang von Mühlbergers öffentlichem Verhalten im politischen und kulturpolitischen Zusammenhang mit der sein Werk prägenden Qualität (ästhetische Camouflage der mann-männlichen Intimität) auf tun.

6 Die folgenden, in Klammern im Fließtext angeführten Zitate aus der Erzählung *Der Schatz* beziehen sich auf MÜHLBERGER (1949). Zur zeitgenössischen Rezeption des Textes, welche die Erzählung als „Trost für verlorene Heimat“ verstehen wollte, siehe DITERICH (1950).

Es geschah vor langer Zeit, daß eines Abends in der ‚kunstreichen‘ Stadt Florenz von dem ‚rauhem‘ Riesengebirge die Rede ging und in einem jungen Manne der Traum von einem großen Schatz geweckt wurde, der sich auf wunderliche Weise erfüllen sollte. (7, Herv. LM)

Giorgio Perini, der Held der Novelle, scheint zunächst als karikaturähnliche Verkörperung des von Mühlberger heiß geliebten südlichen Elementes zu fungieren. Der Erzähler bemüht sich, den aus dem frühneuzeitlichen Florenz stammenden Sohn eines „Metallgießers“ (7) bereits zu Beginn der Handlung kontrastiv zu charakterisieren. Trotz der Tatsache, dass er „bereits in den Jahren [war] und trotz der guten Lage der Dinge“ (8), ist Giorgio nicht nach Heiraten, er bleibt „unbeweibt, ja eigentlich auch noch ohne Liebe“ (8), denn „für weibliche Schönheit [hatte er] keinen Sinn“ (9). Die größte Sünde dieses machiavelistisch-nietzscheanischen, jungen „kräftig[en] und wohlgestaltet[en]“ (9) Mannes besteht in seinem „Geiz“ (8), was der moralisierende Erzähler auf keiner Seite zu betonen vergisst. Die hypertrophe Gier nach Gold und Glanz verschmilzt in der Perspektive des Erzählers häufig zur erotischen Leidenschaft: Perini ist – mit Shakespeare (1989: 211) sprechend – ein „schöner Geizhals, [welcher] für sich allein hortet, was alle Welt so liebt“. Dieser Geizhals entpuppt sich im Laufe der Handlung als ein kruder, auf die Vermehrung des eigenen Glanzes erpicht-ter Narziss, der darüber hinaus starke homoerotische Züge aufweist. Giorgios Desinteresse am Weiblichen lässt sich in denselben Diskurs verorten wie die vom Shakespeareschen lyrischen Ich der Sonette getadelte Kargheit des ange-dichteten Patriziers und dessen Unwilligkeit, sich selbst zum Mittel der Natur zu erklären und somit seine Individualität auf die in Selbsthingabe mündende Fortpflanzung einzuschränken.⁷

Die moralisierende Kritik des Mühlberger’schen Erzählers (ebenso wie des Shakespeareschen lyrischen Ichs) wird von einer staatspragmatischen Logik gesteuert: Der junge, gesunde, kräftige Mann soll sich nicht in Selbstliebe verzeh-ren – Narzissmus wurde nicht zufällig in modernen ätiologischen Ansätzen mit dem gleichgeschlechtlichen Begehren in Zusammenhang gebracht⁸ –, sondern die Schönheit biologisch vermehren. Wenn bei Shakespeare (1989: 205) mit einer ästhetischen Begründung operiert wird – d. h. die Schönheit soll weiter Schön-heit zeugen, „damit der Schönheit Rose nie vergeht“ –, ist bei Mühlberger die Be-

7 Der präskriptive, christlich fundierte Topos von der ‚Pflicht‘ des Menschen, Kinder zur Welt zu bringen, braucht hier nicht näher behandelt zu werden. Bezeichnend ist, dass in diesem Zusammenhang alle Verhaltensweisen, welche gegen diese Prämisse verstoßen, somit auch das gleichgeschlechtliche Verhalten, aus diversen Perspektiven diabolisiert wurden (Vorwurf der Widernatürlichkeit, der Gottwidrigkeit, der politischen Subversion, der Unmännlichkeit etc.). Der Vorwurf der Schamlosigkeit, grenzenloser moralischer Verdorbenheit oder aber einer sublimen Form von Egoismus können in der ‚Geschichte der Homosexualitäten‘ bis zum Überdruß verfolgt werden.

8 Die Verknüpfung zwischen der hypertrophen Selbstliebe (Narzissmus) und der Homo-sexualität findet sich bereits in dem antiken Mythos vom Narziss; Sigmund Freud waren solche Konnotation durchaus nicht fremd. Im pathologisch ausgerichteten Diskurs der Mediziner wurde die sog. Sodomie, später Homosexualität genannt, oft auf eine über-spannte Egozentrik zurückgeführt, vgl. Freuds Essay *Eine Kindbeiserinnerung des Leonardo da Vinci*.

gründung rein moralistisch (pietistisch) und schöpft aus dem staatspolitisch instrumentalisierten Amalgam aus Nationalismus, Religion und bürgerlicher Moral.

Der „betrunkene Perini“ (10) verfällt einer Nacht, vom „Rausch [...] dicht umwölkt[...]“ (10), der „Flut einer Leidenschaft, jener Leidenschaft, die Betrunkene zu so stürmisch Liebenden macht, die kein Maß und keine Grenzen kennen“ (10). Der ausschweifungsfreudige Charakter des suspekten jungen Mannes wird in den einleitenden Passagen der Erzählung dezidiert in ‚den Schatten‘ einer homoerotischen Anlage gerückt, u. a. indem nachdrücklich betont wird, dass die Handschrift, welche über den Schatz berichtet, aus dem ‚mittelalterlichen Sodom und Gomorra‘, Venedig, stamme. Es ist der Zauber und das Geheimnis dieser verruchten Stadt, des „Ortes der Verführung, besonders [...] der homoerotischen“ (DÜRHAMMER 2006: 207), welcher in Perini die bis dahin nie erlebte brennende Leidenschaft aufsteigen lässt: „Hier, in Venedig, war es, als hätte er wieder getrunken, einen schweren, dunklen Wein, als hätte er in dem tiefen Keller der Schenke der Erdgeister lockende Stimme vernommen.“ (11) Als würde diese andeutungsreiche Passage nicht ausreichen, heißt es noch dazu enigmatisch über den Inhalt der Handschrift, dass in ihr „vieles Unmögliche gesagt war, um das Mögliche zu verschleiern“ (11). Neben all den bekannten und in der Forschungsliteratur behandelten Topoi und Motiven, welche die Information über das intime Mann-Männliche transportieren, erscheint hier auch ein kryptischer selbstreferenzieller Verweis auf die prekäre Kommunikationssituation, in der sich Männer liebende Männer seit jeher befunden haben. Die Handschrift enthält nicht nur eine Warnung, „keinem Menschen anzuvertrauen, zu welchem Zweck man diese Reise tue“ (14), sondern auch eine Anweisung, wie man das potenziell Eroberte zu handhaben habe, damit man nicht auffalle und öffentliche Sanktionen nicht provoziere: „[S]o warnte die Handschrift immer wieder, mehr dürfe nicht mitgenommen werden, als ein Mann unauffällig zu tragen imstande ist“ (24). Die traditionellen einschnürenden Bedingungen für die Ausübung der mann-männlichen Intimität sind hiermit genügend evoziert: das Sprechverbot und das Doppelleben.

Nicht nur der historisch-politische Hintergrund der Geschichte ist bezeichnend (die Religionsauseinandersetzungen im Dreißigjährigen Krieg, in denen sich das protestantische und katholische Element feindlich gegenüberstanden), auch die topographische Konkretisierung partizipiert essentiell an der Gestaltung des Konfliktes. Der „Gottlose“ (32) – bezeichnenderweise verschmilzt in dieser Perspektive die vermutlich gelockerte Religiosität des katholischen Südens mit dem antik-römischen ausschweifenden ‚Heidentum‘ (MOSSE 1985: 9ff., 31ff., 36ff.) – passiert die große Grenze (Alpen), welche die beiden als Gegensätze zementierten Räume trennt, und betritt, von „[g]lückselige[r] Glückseligkeit“ (15) geschüttelt, „d[as] ersehnte[...] Riesengebirge“ (14). Er ahnt jedoch noch nichts davon, dass der Gegenstand seiner Gier und Sehnsucht hier nicht zu finden ist und dass er sich mit etwas völlig anderem begnügen wird müssen. Von nun an legt der Erzähler viel Wert darauf, Giorgios Unmoral, seine Inkompatibilität mit dem Natürlichen, Soliden und Gottnahen dieser Landschaft, Leute und Gebräuche, kurzum: mit dem Pietistischen zu betonen. Bereits beim Eintritt in diesen

Raum – die „blauen Wellen“ (15), gleichbedeutend mit ‚das Heil‘ – wird Giorgios Bekehrung angedeutet. Die lang sich erstreckenden Naturpassagen bringen ein hervorragendes Beispiel für Mühlbergers Farbenfunktionalisierung im Rahmen der Camouflage des Mann-Männlichen (MOTYČKA 2010: 178-183):

Die Luft, in der alles deutlich und rein wie in einem Spiegel gefaßt lag, war wie blaue Seide, und weiße Tauben flogen über die frischen Felder und den Wald und waren wie die schwebende Seele dieses kühlen Landes und jungen Jahres. (15)

Die konsequente Konfrontation Giorgios mit der Repräsentation des biologischen Fortdauerns, nämlich mit der Natur (vgl. 18ff.), lässt ihn abermals als einen verkünstelten und dem Wahren entfremdeten Wüstling erscheinen, der noch darüber hinaus das Bieder-Tüchtige und Gottgefällige verachtet (16). Der (Lebens-)Raum, in den Giorgio gerät, ist zwar rau und wild, jedoch echt und gottnah. Diese Echtheit bezieht sich im gleichen Maße auf das Religiöse: Perinis katholisch-heidnisches Gottes- und Glaubensverständnis wird unbarmherzig als verlogen und gottwidrig denunziert (19). Vor allem der verzweifelte Kampf Giorgios mit dem personifizierten Bergwald, der an den wilden Jäger in Bürgers Ballade erinnert, bringt den hier behandelten Konflikt nahe. Er fungiert als Ausgang für die im ersten Plan der Handlung völlig unmotivierte Verwandlung und Bekehrung Perinis. Der folgende verhängnisvolle Kontakt mit dem Wasse-relement (Giorgio stürzt in einen Bach), dem üblichen Ort der Selbsterfahrung bei Mühlberger, muss den Helden, der „Schritt um Schritt wie gegen den Strom eines Wassers“ (28) ging, von seiner homoerotisch suggerierten Sturheit abbringen. Das Toben der Natur desintegriert den Helden, der bis jetzt noch seine alte sü(n)dliche Identität beibehalten konnte: Perinis „Füße fanden [nun] keinen Halt mehr [...]. Hier wird erst der Kampf ausgetragen, von dem er gehört und gelesen hatte, dachte sich Perini.“ (29) Giorgio wird von der (protestantischen!) Natur streng ermahnt – er stürzt ab und verletzt sich ernst –, ihm ist jedoch nicht das Ende des Grenzgängers der Bürgerschen Ballade bestimmt; er wird von einem im geschlechtlichen Vakuum gehaltenen Hirtenwesen entdeckt und errettet, einem „Engel“ (32) mit einer „junge[n], klare[n] Stimme“ (31). Die Begegnung mit dieser traditionsgemäß eine Ent- und Re-Sexualisierung ermöglichenden religiösen resp. literarischen Gestalt⁹ lässt in Giorgio „zum erstenmal eine Glut [aufkommen], die nicht vom Schmelzofen der väterlichen Werkstatt wehte“ (32). Nun wird dieser, über mehrere Seiten geschlechtslos gehaltene Retter geschlechtlich konkretisiert: Ein junges Mädchen, Kalaida¹⁰ genannt, wird

9 Siehe näher bei STERNWEILER (1993: 109, 211-302); zum androgynen Charakter der Engel-Gestalt in der Kunst MALKE (1986: 42ff.). Anette Runte (2001: 50) zufolge fungiert die Engel-Gestalt auch in der modernen Literatur als eine ersehnte Synthese, als der neuplatonische Gedanke, und zeugt von einer „Leere und Sterilität des ‚ne-uter‘, der ‚Weder/noch‘-Paradoxie eines Neutrums“.

10 Der unübliche Vorname weist eine klare Funktion auf: als nomen omen betont er den rechtschaffenen Charakter seiner Trägerin (seine Bestandteile erinnern an das altgriechische kalos: gut, und aidios: ewig, dauernd; nicht auszuklammern sind die potentiellen Konnotationen vom altgr. Substantiv aidíōs: Scham, Scheu, Gottesfurcht). Auch die

herangezaubert. Die Neuwerdung Giorgios, welche ihren Lauf nimmt, mag auch die signalträchtige Logierung des Genesenden in einem Stall mit Heu und Tieren untermauern, die an die Geburt Christi erinnert. Der sexuell ambivalente Süden als das Eigene und Heimische kehrt in einem existenziell beladenen Moment noch einmal zurück (s. u.), um jedoch Schritt für Schritt von der dem Norden aufoktroierten pietistischen Keuschheit verdrängt zu werden. Nun wird der langwierige Prozess der ‚Umbiegung‘ von Giorgios Charakter präsentiert, indem die bereits gebotene Opposition vom moralistisch-religiösen Diskurs vereinnahmt wird. „Eben erst dem Tode entronnen, war in Giorgio Perini die alte Leidenschaft erwacht“ (37); er war „schon wieder nicht Herr seiner Gedanken mehr, die Gier“ (38) beherrscht ihn wie zuvor. Der Kampf um die Bewahrung der ‚alten‘ Identität spitzt sich zu, Giorgio wird klar, sein „Schatz konnte nur mit dem Blut einer reinen Jungfrau gewonnen werden“ (38). In Hinsicht auf die endgültige ‚Happy-End‘-Wendung muss es verwundern, dass der Erzähler mehrmals das erotische/sexuelle Interesse Giorgios an der jungen Hirtin Kalaida bestreitet; sie wird von Giorgio bloß als ein Mittel zum Erreichen des gesteckten Ziels betrachtet. Ihre Abschaffung, „das Frauenopfer, das in abstrakter Weise allen Produktionen des Patriarchats zugrunde liegt oder inhärent ist“ (THEWELEIT 1977: 107), ermöglicht die Eroberung des Schatzes:

Jetzt erst hatten auch seine Gedanken begonnen, sich mit dem Mädchen zu beschäftigen. Er erinnerte sich seiner Schönheit und Jugend, die etwas von der herben Kraft der Gewässer und der Luft des Gebirges an sich hatte; doch er dachte an all das nur in dem Sinne, daß er sie seinem ruchen Plane opfern wollte. (39)

Der rabiate Giorgio ermordet beinahe seinen Fürsorger und schändet – um einer Kerze willen – die Kirche der frommen Gebirgler. Und er erlebt zugleich zum ersten Mal eine erotische Begegnung. Fast mit einem ironischen Unterton wird sie just in den Keller der kleinen Kirche situiert, deren „gute[r] Pater“ (51) „nicht nur Seelsorger einer weit zerstreuten Herde, sondern auch ihr Arzt“ (51) ist. Giorgio beschaut das Innere des Kirchleins, wo „neben dem Altar auch ein Bild Doktor Luthers“ (52) hängt. Bei der Inspektion führt der Pater Giorgio auch in einen Stollen, von dem „[d]ie Leute erzählen, [er] [...] stamme aus einer Zeit, da in den Bergen noch Gold gefunden worden ist“ (54), was Giorgio deutlich aufregt. In dem Stollen-Keller lagert der biedere Pater seinen Wein, dessen sich die beiden nun reichlich bedienen. Ein Hirtenknabe fungiert hier unleugbar als der antike Ganymed bzw. der altpersische Lieblingsschenke. Beim Anstoßen lässt sich der halb betrunkene Geistliche hinreißen: „Das klingt wie die helle Freude zweier Herzen zueinander.“ (56) Sollte bis jetzt Giorgios Sexualität eher indifferent erscheinen, wird nun seine Gier stark homoerotisiert, indem erstens die Sehnsucht nach dem Gold/Schatz mit dem eindeutig homoerotisch konnotierten Topos des Ganymed und des persischen Schenken parallelisiert wird und zweitens der Wein, welcher aus dem verruchten Keller kommt, Giorgios spezifische Sensibilität und Erregbarkeit in den Vordergrund rückt:

Wahl des Vornamens für den männlichen Hauptheld folgt einer klaren Intention: Der kämpfende Giorgio gleicht dem mit einem Drachen ringenden Heiligen Georg.

Es war darüber Abend geworden, sein mildes Gold drang durch den Wald und legte sich sanft über das Holz der Wand. Dann wurde es dunkel. Es war ein wunderlich schönes Bild, wenn der junge Schenke, in seinem schlichten Hirtenkittel und den langgewachsenen Haaren, welche das lieblichste Gesicht umschlossen, aus dem Schatten der Stube trat und von neuem den Wein kredenzte, der, wie Giorgio Perini beim ersten Schluck erkannt hatte, von der köstlichsten Sorte war. (57)¹¹

Die nächste Tat Giorgios, der von dem antik anmutenden, homoerotischen Mahl stark enerviert wird, mündet in eine gewalttätige Aktion: Er folgt dem lieblichen Knaben in den Keller, sperrt ihn dort jedoch ein, als ob er mit ihm zugleich sein eigenes homoerotisches Potenzial versperrte, also verdrängte, um aus der Kirche eine Osterkerze zu stehlen. Das idyllische homoerotische Intermezzo wird somit zurückgenommen und Giorgio verfällt wieder in seine alte Gier. Dem Schänder und Missetäter bleibt nun das letzte Mittel, mit Hilfe dessen er sein Ziel mühsam zu erreichen sucht: die symbolische Eliminierung des Weiblichen. Die fromme Jungfer Kalaida hat die bei Mühlberger übliche, unterschwellig misogyne Korsettgestalt: „Sie kniete hin und wusch sich und blieb im Gebet“ (62).

Giorgio Perini hatte die Hirtin, die er zum erstenmal so, im Licht des Tages und umschlossen von der Welt dieses Gebirges gesehen, genau betrachtet. Doch das war nur so, wie wenn der Schlächter ein Tier prüft. Er erkannte, daß sie jung war, also das Alter hatte, das zu seiner Beschwörung gefordert wurde, und sagte sich, daß sie gewiß auch unschuldig war. (61)

Bedenkt man, dass intratextuell tatsächlich eindeutige Parallelisierungen zwischen dem erstrebten Schatz, Giorgios gewalttätiger Natur und dem Hang zum intimen Mann-Männlichen bestehen, dürften manche Passagen in dieser Erzählung für durchaus homophob erklärt werden; sie könnten innerhalb des Diskurses über die teuflische Homosexualität als ein Paradebeispiel internalisierten Hasses ausgelegt werden. Der Tag, an dem der ‚Schatz‘ gehoben werden soll,

war ein Tag, an dem die Sicherheit alles Irdischen bedroht war, nicht allein der Himmel war offen, auch die Tore zur dunklen Unterwelt der bösen Geister. [...] Es war, als ob ein längst erwachtes Tier in ihm immer mächtiger würde und das letzte Menschliche in ihm wegfraß, das er selber nunmehr wie ein Tier war, das auf der Lauer liegt. Eine wilde Kraft erfüllte ihn, da er keine Gefahr mehr fürchtete und Herr war über das Leben beider, des Alten und der Hirtin; sich schon auch Herr über den Schatz fühlte. Dachte er daran, war eine Gier in ihm und ein Blutdurst, daß er an sich halten mußte, nicht aufzuspringen und die Tat gleich zu tun. (63f.)

Die vertikale Kluft, die sich im zitierten Passus auftut, zeugt vom paranoiden Wahn der meisten Männer liebenden Männer im Zeitalter des siegenden Bürgertums: Einen Mittelweg gibt es nicht, zwischen der puritanisch gesäuberten, versifizierten/platonisierten mann-männlichen Intimität und der Homosexualität als böser Perversion dräut ein unbewohnbares Vakuum.

11 Die Vorlage für dieses Bild lieferte zweifellos die römische cena-Szene, bei der die Schönheit der männlichen Diener und die damit verbundene erotische Begeisterung, im Zentrum standen. Die Hausdiener hatten den Regeln zu entsprechen, durch die die Äußerung des erotischen Interesses den adoleszenten Jünglingen gegenüber legitimiert wurde. Eine der Legitimationszeichen (für den Unterschied zwischen puer und vir) war auch die Langhaarigkeit (OBERMAYER 1998: 94ff.).

Die Mitternacht, die Stunde des diabolischen Gerammels naht, und Perini wird noch einmal von der Inkarnation der platonisierten Intimität gelockt: Er

hörte [...] ganz nahe aus dem Walde ein Singen, das leise und lieblich war und klang, als könnte es von keines Menschen Munde herrühren. Perini lauschte, am ehesten schien ihm die Stimme dem Glanze des Goldes verwandt: Dann aber war sie weich, als könnte sie nur wie Duft aus einem Blumenkelch strömen [...]. Perini rüstete sich, diesem Zauber nicht zu unterliegen, als er die Hirtin durch den Wald streifen sah. (65)

Die Verwandlung der Symbolik (Gier nach dem Schatz als Symbol der diabolisierten, eigennützigen Homosexualität – Stimme als das Zeichen geschlechtslos/androgyn Unbestimmbaren – Blumenkelch als Symbol der gemeinnützlichen und naturverbundenen Heterosexualität) evoziert und beschließt nun die erotische Neuwertung. Kalaida verhält sich völlig passiv: „Wie eine Traumwandlerin“ (67) ist sie bereit sich zu opfern, „nicht die leiseste Angst war in ihren Augen, eine einzige Seligkeit floß in ihren Blicken“ (66). Als Giorgio die fromme Hirtin verbrennen will und diese sich es gefallen lässt, findet sich noch einmal eine Stelle, die die erotische Indifferenz Giorgios Kalaida gegenüber zu betonen sucht:

Da war auch ihm [...], eine Glut schlug aus dem Boden und durchfließe ihn. Sein Blut aber war ob der so aufgestachelten Gier kalt wie das Wasser der Berge, das aus Eis und Schnee abfließt. (67)

Das Mädchen brennt beinahe schon, inmitten eines Hexenwalles mit einem märtyrerhaften „Glanz um ihr Haupt“ (67) stehend, als der gierige Giorgio sie noch mit einem Messer durchstechen will. Da wird vom Erzähler ein unabsehbarer Bruch inszeniert, der die Bekehrung des völlig am Weiblichen Desinteressierten bringt und (die mehrmals als heilig suggerierte) Kalaida auf eine kolportagenhafte Weise hurenhaft agieren lässt. Die von Mühlberger verinnerlichte Misogynie schwenkt an dieser Stelle von einem Extrem (Frau als entsexualisierte Heilige) zum anderen Extrem (Frau als Hure). Im Kosmos dieser Geschichte scheint der Zweck die Mittel zu heiligen, denn Kalaida verführt den bis jetzt Unverführbaren zum Heterosexuellen.

Sie so umfangend [Giorgio will Kalaida durchstechen] fühlte er, daß sie sich ihm näherte und vertraulich an ihn schmiegte. Wie damals, als sie ihn gefunden hatte, fühlte er ihr Gesicht nahe – da durchströmte den jungen Mann ein unbekanntes Gefühl. Doch schon schrie in ihm etwas auf, die Stunde nicht zu versäumen und die Tat zu vollbringen, und wieder war es wie ein Tier in ihm, und er umschlang das Mädchen, preßte es an sich, um es zu täuschen. Doch auch sie hielt ihn, und in einer Trunkenheit, mit der er das Opfer umschlang, deren Blut er heute brauchte, schmolz alles Harte und Eisige in ihm, und er suchte die Lippen, die sich ihm darboten, und von dem Leib, den er umschlungen hielt, strömte es wie ein Frühling in ihn. Dann, wie in des Sommers herrlichem Ermatten, ließ er von ihr ab und betrachtete sie nur. War er ein anderer Mensch mit anderen Augen? Ihm schien, es gäbe nichts Lieblicheres auf dieser Welt als sie, und kein anderes Glück, als sie zu besitzen. (68)

Am darauffolgenden Morgen lässt der Erzähler Kalaida zum ersten Male sprechen, sie kehrt wiederum in ihre alte Rolle einer frommen Heiligen zurück. Giorgio wird zum guten Menschen, Kalaida agiert als milde Gebieterin, welche

zur Abbuße der schlimmen Taten ermahnt; die Verliebten sind nun bereit, zusammen bis ans Ende ihrer Tage in Eintracht und Liebe zu leben. Der fromme, protestantisch-pietistische, gottgefällige und heterosexuelle Norden gewinnt in dem Duell mit dem katholisch lasziven Süden. Eine poetische Verklärung ummantelt Giorgios sexuelle ‚Normalisierung‘:

Ehe es Mittag geworden war, standen sie [Giorgio und Kalaida] an jener Stelle, von wo Giorgio Perini in jenem großen Sturm nicht vorwärts und nicht zurück gefunden hatte. Er erzählte ihr davon, blickte sich immer wieder um und sagte dann: „Wie sanft und wie licht es jetzt hier ist!“ (70)

Die existenzielle Not des Einzelnen, die sich bei Homosexuellen im Alter des ‚Schatz‘-Suchens zuspitzt – man darf nicht zurück in die Pubertät, in der das gleichgeschlechtliche Handeln immer mit einer gewissen herablassenden Toleranz betrachtet wurde, man darf jedoch nicht in das Erwachsensein mit dessen homosexuellem Handeln hineintreten –, wird enigmatisch anhand der Sturm-Symbolik und der Paralyse dargestellt. Die Zeit des Eintritts in das Erwachsenenalter bringe, so die Botschaft, eine unabwendbare Entscheidung für das sozial-politisch protegierte Heterosexuelle mit sich. Die Erzählung wird mit einem Truismus abgeschlossen, nämlich mit der Behauptung, „daß der einzige Schatz dieses Lebens nicht Gold, sondern die Liebe ist“ (79).

3. „Die große Glut“ und „Die Knaben und der Fluß“

Eine Freundschaft wie die der beiden Knaben Waschek und Jenjik ist selten im Dorf, selten in der Landschaft. Der mährische Bauer kennt nur die Arbeit und hat keine Freude an Geselligkeit. Es gibt hier nur Felder und Bauernhöfe, nicht einmal Bäume; zu ihrer Pflege haben die Menschen keine Zeit. Der Ackerboden und die reifen Felder sind gelbbraun; die breiten Gesichter der Menschen haben dieselbe Farbe wie das fruchtbare, einförmige Land. (MÜHLBERGER 2003: 7)

Der Roman *Die große Glut* ist dezidiert in zwei Teile gegliedert; diese Zweiteiligkeit mag ihn in den Augen des Lesers als Ganzes disqualifizieren. Tatsächlich kann die nicht nur thematische, sondern auch narrative Unterschiedlichkeit beider Teile den Leser verwirren. Die erste Romanhälfte schildert in einem ausschweifend balladesken Ton die Geschicke der Bewohner eines nordmährischen Dorfes als Teil des natürlichen Kreislaufes. Die Handlung konzentriert sich auf die Taten des dionysischen Zyriaks; dieser sexuelle Held betört und beschläft mit einer geradezu ‚naturhaften‘ Selbstverständlichkeit alle Mädchen im Dorfe. Seine unverantwortliche und machistische Lebensweise gerät ins Wanken, nachdem die als lesbisch suggerierte Olga ins Dorf zurückkommt. Ihr einziges Ziel ist es, diesen heterosexuellen Protz zu zerstören. Die erste Romanhälfte

wird damit abgeschlossen, dass Zyriak von der gehässigen Olga am Fluss, nachdem er den Wettbewerb im Schwimmen verloren hatte, in einer erniedrigenden Position (Olga reitet ihn) wortwörtlich zu Tode koitiert wird. Der mythologisierte Ausgang – es wird der Topos des Todes Pans heraufbeschwört – vermag jedoch nicht darüber hinwegzutäuschen, dass „das im Roman verborgene Drama“ (REIFENBERG 1936: Zitat 123) in einem höchst einbildungsreich poetisierten Sieg der traditionell tabuisierten Intimität über der frechen hegemonialen Heteronormativität und nicht bloß im Kampf der Geschlechter besteht. In der zweiten Hälfte kommt es jedoch zum krassen Bruch der Perspektive, indem das Schicksal einer der vielen Beischläferinnen Zyriaks, Ludmilla, die sich „durch Entsaugung [...] finden“ (REIFENBERG 1936: 123) will, aufgegriffen wird. Der Leser kann sie auf dem Dornenweg zum frommen Frauentum und zu mustergültiger Mutterschaft begleiten. Ludmilla wird logischerweise in das protestantische böhmische Sudetenland verpflanzt. Das (hetero)erotisch ausschweifende und lustkonzentrierte mährische Milieu mitsamt der anwesenden gleichgeschlechtlichen Komponente (Ludmillas libidinöse Beziehung zu Barbara und v. a. die lesbisch gezeichnete Olga) wird verdrängt und Ludmilla zieht die Kutte einer frommen, entsexualisierten Frau über, die sich ihrer Pflichten der Natur und Gesellschaft gegenüber bewusst ist und lustfrei lebt.

Die bekannteste Novelle Mühlbergers darf in dem hier besprochenen Kontext nicht unbeachtet bleiben: *Die Knaben und der Fluß* spielt in Mähren, genauer gesagt in Südmähren. Die tragisch ausfallende Handlung dieser Geschichte wird in einem versöhnlich idyllischen Ton getragen, der an das traditionelle Bild Mährens erinnert, das im Vergleich zum in national-politischen Fragen brisanten Böhmen die nationalen Animositäten zu besänftigen wusste (FIALA-FÜRST 2008; KRYWALSKI 2002). In das religiös und national problemlose fiktive Umfeld versetzt Mühlberger eine Liebesgeschichte zweier heranwachsender junger Männer. Der erste Teil der Novelle – symbolischerweise zentriert um die Metapher des Teiches als eines stabilisierenden, jedoch regressiv utopischen Moments von Glück und Behagen – schildert eine homoerotisch grundierte Freundschaft noch als eine lebbare, von der nächsten (Familie) sowie der breiteren sozialen Umgebung (jugendliche Männergruppen, Gesellschaft der Mägde und Knechte) tolerierte, ja subventionierte Möglichkeit. Mit dem Wechsel zum zweiten Teil der Geschichte kommt die zeitbedingte klassen-soziale Differenzierung stärker ins Spiel und die Forderungen, welche eine traditionelle heteronormierte Gesellschaft an die Individuen stellte; die religiöse und national-politische Idylle wird jedoch keinesfalls gestört. Diese Passagen der Geschichte werden entwicklungslogisch um den Fluss als Motiv der lebensnahen, unberechenbaren und mut- sowie kraftfordernden Lebenswirklichkeit zentriert. Alle inneren Kämpfe einer schwierigen Bewusstwerdung werden in diesem Teil präsentiert: sowohl bei dem charakterstarken und selbstbewussten, zuletzt streng pragmatisch handelnden Jenjik, als auch bei dem von Ängsten verfolgten, labilen und zu tieferer Selbstreflexion unfähigen Waschek.

Dass die Geschichte mit dem schmachvollen Selbstmord Wascheks im Fluss tragisch endet, nachdem sich eine Frau zwischen die Freunde gedrängt hat, hat

mit dem Handlungsort (also Mähren) nicht direkt zu tun: Die Frau ist bei Mühlberger normalerweise generell sozial-politisch bedingt und fungiert als Vehikel der Zerrüttung einer erotisch geprägten mann-männlichen Beziehung. Die Restriktionen, an denen die Protagonisten scheitern, sind allgemein sozialer Herkunft. Der ‚südliche‘ Raum Mährens erscheint jedoch idealisierten und altersbedingten mann-männlichen Beziehungen durchaus gewogen. Wie allerdings der bereits zitierte Einstieg in die Naturschilderung (Motto) zeigt, bildet auch dieser Raum einen Teil der patriarchal strukturierten Welt, in welcher der erwachsene Mann die Lockerheit seiner Adoleszenz und die damit einhergehenden ‚Verwirrungen der Gefühle‘ zugunsten der von Ideologien definierten Normalität opfern muss. Derart relativ geschmeidig verlaufende mann-männliche Beziehungen finden sich bei Mühlberger ausschließlich in den südlich suggerierten Räumen: Die den ganzen Roman *Verhängnis und Verbeißung* durchziehende libidinöse Freundschaft von Lothar und Richard/Pageno hat ihren Handlungsort in Klosterfelden, „einer südlichen, einer österreichisch frohen Stadt“ (MÜHLBERGER 1952: 24), und in Italien; viele der Mühlbergerschen Texte spielen bekanntermaßen direkt im Süden bzw. Südosten. Die homoerotisch angehauchten Beziehungen, welche in nördlicher spielenden Texten vorkommen, werden in der Regel in ihrem Keim erstickt, wie etwa die sich heranbildende Beziehung von Lucius und Felix in *Licht über den Bergen*. Die jungen Protagonisten finden im nördlich suggerierten Raum nach einer Phase der erotischen Verwirrungen immer zum andersgeschlechtlichen (Ehe-)Partner.¹² Auch die emotionelle ‚Frigidität‘ des Titelhelden in Mühlbergers Roman *Bogumil*, welcher nie die Alpengrenze überschreitet, erfährt eine Perforierung just in südlich konnotierten Räumen (das intime Nahekommen Bogumils und Lascheks im ‚verruchten‘ Wien, die erotisch deutbare Begegnung Bogumils mit dem Offizier Laurin Clemens im katholischen Regensburg, die späte Liaison Bogumils mit dem Franzosen Varette in Amerika).

4. Mühlbergers historiographisches Mähren-Bild

In diesem Feiertagslicht erschien mir Josef Mühlberger halb wie ein Nordgermane, halb wie ein Grieche [...]. Und doch war Griechenland sein grosses Erlebnis und wie im alten Österreich-Ungarn die Beziehung nach Südosten und Süden vielleicht noch fühlbarer waren, als die nach dem Norden, so spürt man in Mühlberger fast allenthalben etwas von der Sehnsucht nach dem blau-

12 Wie etwa Lucius in *Licht über den Bergen*, die bereits erwähnte Ludmilla in *Die große Glut* oder Giorgio in *Der Schatz*. Bezeichnend ist hierbei, dass Mühlberger den Ausgang der Geschichte in *Die Knaben und der Fluß* für die zweite Version stark modifiziert hat: Der allein gebliebene und frustrierte Jenjik wird nach dem Tod Wascheks zum typischen Außenseiter und findet nicht zur Frau, wie dies die frühere Version nahelegte.

en Mittelmeer und der alten Mittelmeerkultur, die uns gerade als Nordländer immer wieder zum lockenden Wunder wird. (MUTIUS 1933; zit. n. BERGER 1989: 41)

In der Forschungsliteratur wurde reichlich dargelegt, dass der Nord-Süd-Topos mit Wunschprojektionen zu tun hat, die des Öfteren als menschliche Universalie, als „Ausdruck allgemeinemenschlicher Paradiessehnsucht“ (AMMANN 1989: 58f.) aufgefasst werden. Sie spiegelt sich in der salopp ausgedrückten Wahrheit, das Paradies könne unmöglich im Norden liegen. Die Süden-Sehnsucht, von repressiven Ideologien (christliche Dogmatik, moderner Nationalismus, bürgerliche Moral) forciert, welche als Motor für die Verlagerung der unsublimierbaren subversiven Triebe außerhalb des heimlichen Territoriums fungierten und die politische Instrumentalisierung der in Ängste transformierten Sehnsüchte zur Folge hatten, erstarrte zu einem intellektuellen Topos des modernen Europa (MOSSE 1985: 31ff., 57, 156ff.). Diesen Diskurs hat der amerikanische Historiker George L. Mosse in seinem luziden Buch *Nationalismus und Sexualität* prägnant dargestellt, indem er die „Zusammenhänge zwischen Nationalismus, der mächtigsten Ideologie der Moderne, und bürgerlicher Moral“ einer Untersuchung unterzog und in concreto die „Ideale der Männlichkeit [...], auch die Stellung der Frau, die Stellung der Angepaßten, die diese Norm akzeptieren, und die der Außenseiter, derer, die als abartig oder krankhaft g[alt]en“ (MOSSE 1985: 9), verfolgte. Manche der Erkenntnisse von Mosse erweisen sich gerade für den vorliegenden Beitrag als von immensem Belang, da seine Betrachtungen das religiöse Kriterium einschließen und somit die grundlegenden Differenzen zwischen den protestantisch und katholisch geprägten Ländern Europas in Hinsicht auf die Instrumentalisierung der sexuellen Frustrationen durch den nationalen Gedanken zutage treten lassen:

Die unterschiedliche Akzentuierung zwischen protestantischen und katholischen Nationen spiegelt sich deutlich in der Haßliebe so vieler Deutscher und Engländer gegenüber dem sogenannten katholischen Süden wider. Wenn deutsche Schriftsteller wie Thomas Mann den Süden mit Sünde gleichsetzten [...], so war dieser Nord-Süd-Gegensatz nur eine weitere Stütze der bürgerlichen Moral [...]. Wer im protestantischen Norden in den Fesseln der bürgerlichen Moral lag, projizierte seine verbotenen Sexualphantasien auf fremde Nationen und Weltgegenden. Der katholische Süden, der in Wirklichkeit ebenso den moralischen Normen verpflichtet war wie der Norden, erfüllte diese Aufgabe [...]. (MOSSE 1985: 32)

Der Nachklang dieses seinerzeit stark präsenten Diskurses findet sich nicht nur in Mühlbergers literarischem Œuvre als die bereits identifizierte Norden-Süden-Opposition, welche eindeutig an der Gestaltung des subtextuellen Ausmaßes der Geschichten partizipiert. Die Analyse der diversen Ausgestaltungen dieses Topos ermöglicht es sogar, im Kontext von Mühlbergers Texten von einem angestrebten ‚homotextuellen‘ (STOCKINGER 1987) Süden-Raum zu sprechen. Diese Opposition ist andererseits auch Mühlbergers literaturhistorischen Überlegungen inhärent. Die Denkfigur findet sich – auf den realhistorischen Unterschied zwischen den sozial-/kulturpolitischen Umständen in Böhmen und Mähren des 18./19. Jahrhunderts aufgesattelt – besonders in Mühlbergers

Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen 1900-1939. Süden (darunter sind der mediterrane Raum und der nahe Osten zu verstehen) gerann für den Kultur- und Literaturhistoriker zum Ursprung der Zivilisation überhaupt, zum Inbegriff des Lebenspendenden, Weichen und Formbaren, mit einem Wort: zum Inbegriff des Matriarchalen. Dies zeigt besonders einleuchtend Mühlbergers Buch *Das Ereignis der 3000 Jahre.* Das Anfangskapitel *Malta, die Insel der großen Mutter* lässt erahnen, mit wie viel mühevoller Elaboriertheit, Eloquenz und Sophistik der Autor um das Andeuten des Unaussprechlichen ringt und er das matriarchale Mediterrane mit dem durchaus mann-männlichen Dramenfragment *Die Malteser* von Friedrich Schiller in eins zu bringen versucht.

In der erwähnten Literaturgeschichte transponiert Mühlberger die „Spannungsweise seines Wesens, zwischen Nord und Süd“ (MUTTUS 1933) auf einen eingeschränkten Raum, auf die böhmischen Länder der ehemaligen Monarchie und auf die beiden deutschbesiedelten Länder (Böhmen und Mähren) der ersten Tschechoslowakischen Republik.

Der Unterschied zwischen dem böhmischen und mährischen Raum deckt sich bei Mühlberger mehr oder weniger mit dem Unterschied germanisch vs. slawisch. An der Auffassung des slawischen Elementes, das für Mühlberger in Böhmen eher abgeschwächt vorhanden ist, in Mähren jedoch essentiell und unüberdeckt vorkommt, zeigt sich bei Mühlberger – während er die signifikante Tatsache behandelt, dass in den Werken böhmischer Deutschen die Tschechinnen meistens als Geliebte von niedrigerem sozialen Status fungieren – die eindeutige Verwurzelung in dem von Mosse beschriebenen Diskurs. Ohne die tieferen Gründe aufzuspüren, gibt sich der Literatursoziologe Mühlberger mit einer seinerzeit gängigen, jedoch unreflektierten Behauptung zufrieden, „es ist der stärkere slawische Eros, durch den der Deutsche angezogen werde“ (MÜHLBERGER 1981: 177). Nur allzu dankbar saugt Mühlberger die zeitbedingten diskursiven Klischees in sich hinein und arbeitet sich an der Festlegung des „slawischen Matriarchats“ (MÜHLBERGER 1981: 178) ab. Aufgrund von tatsächlich vorhandenen Unterschieden zwischen Böhmen und Mähren konstruiert Mühlberger eine mehrschichtige Differenz, indem er Böhmen einen militant-väterlich-männlichen Charakter zuspricht und Mähren als weich(lich)-mütterlich suggeriert:

In Mähren waren durch den ‚Mährischen Ausgleich‘ von 1905 die im Nachbarland Böhmen noch latenten nationalen Spannungen entschärft worden. Hier herrschte nicht nur ein anderes politisches, sondern ein anderes geistiges Klima. Mähren war, durch die unwirtlichen Böhmischo-mährischen Höhen vom nördlichen Böhmen getrennt, ein fruchtbares Bauernland, in manchen Gegenden Weinland. Es war, noch ‚von der Antike‘ berührt, altles Kulturland, in welchem ‚Humanismus und Renaissance‘ tiefer und breiter gewirkt hatten als in Böhmen. Die hussitischen Kriege hatten es weniger erschüttert als Böhmen. [...] Die Brünnler und Mährer ‚lebten leichter und heiterer und aus einer milderen Gesinnung‘ als die Prager und Böhmen. Sie waren ‚weniger intellektuell belastet, lebensnäher‘. (MÜHLBERGER 1981: 32f., Herv. LM)¹³

13 Dass die Ratio, der analytische Wahn, das Intellektualistische in der Beziehung der Menschen zueinander und zur Natur, ein Destruktivum par excellence ist, ist ein kulturgeschichtlicher Topos im Werk Mühlbergers, denn „das Unglück im Paradiese [ist] durch so

Das vorgefundene historische Muster erweitert nun Mühlberger zu einem bereits suspekten charakterologischen Konstrukt, indem er beide Pole seiner Opposition dezidiert um die im Diskurs über die (Homo-)Sexualität gängigen Merkmale des Südens und des Nordens anreichert. Vor dem Hintergrund der historisch feststellbaren politischen Einflussnahme, welcher Mähren wegen der „mütterliche[n] und zugleich tatkräftige[n] Kaiserin Maria Theresia vorbildlich im Vergleich zu ihrem ganz anders beschaffenen Gegenspieler und Widersacher, dem preußischen König“ (MÜHLBERGER 1981: 339) erscheinen lässt, wird die religiöse ‚Feindlichkeit‘ ins Spiel gebracht (Protestantismus vs. Katholizismus). Diese Gegensätzlichkeit spult bei Mühlberger bis zu einer atavistischen Essenz zurück: Das preußisch/germanisch orientierte Böhmen erscheint hegemonial patriarchalisch und somit auch konfliktfreudig, Mähren im Gegenteil als ein matriarchalisch geprägtes, friedliches Land, wo „der Einfluß der katholischen Marienverehrung [für] das Ansehen der Frau als Gattin und Mutter“ (MÜHLBERGER 1981: 339) nicht zu unterschätzen sei.

Mit Mühlbergers Akzentuierung von Mährens geringer ‚intellektueller Belastung‘ und Lebensnähe tritt nun die nächste konnotative Komponente der behandelten Opposition auf den Plan: der in manchen Einzelheiten unterschiedliche Umgang mit den zu unterdrückenden subversiven elementaren Kräften des Individuums (die Aggressivität und die Sexualität). Nicht nur kulturell, sondern auch lebenspraktisch bezieht Mühlberger Mähren entschieden in den antiken Südraum ein und kolportiert den Topos des leichtfüßigen und lebensfrohen Südens, gegen den etwa Nietzsche mit einem selbstironischen Schmunzeln das überintellektualisierte schwere Germanentum Wagners ausspielt (NIETZSCHE 1979: 351ff.). Die eindeutig positiv aufgefasste Lebensnähe Mährens, eine relative Liberalität in Sachen der unkonventionellen, ja sogar tabuisierten Sexualität, welche so klar in *Die Knaben und der Fluß* in die Augen springt, verweisen auf eine Offenheit der südlichen katholischen Länder, welche – wie Mosse darlegt – eher gewünscht als wirklich war. Sie spricht von der Internalisierung der erwähnten Topoi des prägenden Diskurses von (Homo-)Sexualität, der die künstlerische Artikulierung von reprimierten Trieben ermöglichte. Realisiert man Mühlbergers Tendenz zu expliziter Antikisierung Mährens, so wird nicht wunder nehmen, dass Mühlberger in seiner *Geschichte* Franz Spundas Grekophilie¹⁴ bzw. seinen Hellenismus begrüßt. In dem Spunda-Passus der *Geschichte* entfährt dem sonst trocken beschreibenden Autor ein aufjauchzender Aufruf:

Weiter noch! Spunda spürt das slawische Element im Hellenismus seit der slawischen Völkerwanderung auf dem Balkan auf, dann in der slawischen Orthodoxie, vor allem in deren Mönchtum [...]. (MÜHLBERGER 1981: 39)

Inwieweit Spundas Antike-Auffassung (VÁCLAVEK 1991: 33-44) in dem hier behandelten Norden-Süden-Diskurs des 18. und 19. Jahrhunderts zu erblicken

etwas wie Studieren verursacht worden“ (MÜHLBERGER 1974: 51). Mühlberger partizipiert somit eindeutig an dem Rationalismus-Irrationalismus-Diskurs seiner Zeit.

14 Franz Spunda nimmt als einer der wichtigsten mährischen deutschsprachigen Autoren in Mühlbergers *Geschichte* eine prominente Stelle ein. Zu Spunda s. VÁCLAVEK (2006).

ist, kann an dieser Stelle nicht näher betrachtet werden, ebenso wie der Tatsache nicht nachgegangen werden kann, ob der Literaturhistoriker Mühlberger alle Komponenten von Spundas Antike-Engagement reflektiert hat. Fest steht jedoch, dass die Interessen des ‚Olmützer Grekophilen‘ für Mühlberger eine starke Identifikationsebene darstellen.

Zusammenfassend kann Folgendes festgehalten werden: Mühlberger rückte in seinem Schaffen das mährische Land wissentlich südwärts. Dieser interpretative Zugriff lässt sich auf zwei genuin unterschiedliche Momente zurückführen: Erstens greift der Literaturhistoriker/-soziologe Mühlberger die im wissenschaftlichen Diskurs präsenste Differenz vom protestantischen, nationalpolitisch labilen und germanisch-preußisch durchtränkten Element Böhmen einerseits und dem katholischen, nationalpolitisch friedlichen und südlich, österreichisch-slawisch geprägten Mähren auf. Andererseits weist sein ‚Mähren-Mythos‘ eindeutig den Einfluss von mehreren Denkfiguren des intellektuellen Diskurses von (Homo-)Sexualität des 19. Jahrhunderts auf, wie ihn in allen Facetten etwa Georg Mosse dargestellt hat. Diese Auffassung vom Raum Mähren ermöglicht folglich, dieses Land in die breite Gruppe der südlichen Territorien einzubeziehen, welche bei Mühlberger die Gruppe der homoerotisch aufgeladenen textuellen Räume bilden. Mährens Zugehörigkeit zum Süden, dem eine liberale Handhabe der (Homo-)Sexualität angeblich innewohne, ermöglicht nicht zuletzt die sanfte Gestaltung und Darstellung der homoerotischen Liaison zwischen Jenjik und Waschek in *Die Knaben und der Fluß*. Sie steht letzten Endes auch hinter der Tatsache, dass die Novelle nicht, wie die meisten mann-männliche Beziehungen thematisierenden Texte Mühlbergers, mit einer mehr oder weniger klaren sexuellen Bekehrung der Protagonisten zur Frau und somit zum Heterosexuellen abgeschlossen wird, sondern dass hier eine – wenn auch tragisch untermalte – Möglichkeit suggeriert wird, Jenjik verzichte nicht auf die spezifische Beschaffenheit seines intimen Lebens zugunsten der heteronormierten gesellschaftlichen Ordnung, sondern stehe zu seiner Homosexualität. Sobald Mühlberger das intime Männ-Männliche außerhalb Mährens/Südens thematisiert, erscheint es dagegen entweder in einer pessimistischen Perspektive als in Hinsicht auf die sozial-politischen Umstände unlebbar, oder in einer als homophob zu bezeichnenden Perspektive als „Ausdruck krassesten Egoismus“ (OTT 1979: 97), wie es die Erzählung *Der Schatz* vor Augen führt.

Literatur

AMMANN, Ludwig (1989): *Östliche Spiegel. Ansichten vom Orient im Zeitalter seiner Entdeckung durch den deutschen Leser 1800-1850*. Hildesheim, Zürich, New York: Olms.

BERGER, Michael (1989): *Josef Mühlberger (1903-1985). Sein Leben und Prosaschaffen bis 1939. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschböhmisches Literatur in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts*. Diss. Berlin.

DITERICH, Helmut (1950): Im Zauber des Riesengebirges. Zur Erzählung ‚Der Schatz‘ von Josef Mühlberger. – In: *Der Sudetendeutsche* (12.8.1950).

- DETERING, Heinrich (2002): *Das offene Geheimnis. Zur literarischen Produktivität eines Tabus von Winckelmann bis zu Thomas Mann*. Göttingen: Wallstein.
- DÜRHAMMER, Ilija (2006): *Geheime Botschaften. Homoerotische Subkulturen im Schubert-Kreis, bei Hugo von Hofmannsthal und Thomas Bernhard*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau.
- DŽAMBO, Jozo (2004): Mühlbergers Süden. Zum Tagebuch der Fahrt nach Südslawien (Sommer 1930) von Josef Mühlberger. – In: *Stifter-Jahrbuch* 2004, 163-195.
- FIALA-FÜRST, Ingeborg u. a. (Hgg.) (2006): *Lexikon deutschmährischer Autoren*. Olomouc: Palacký-Universität (unpaginiert).
- FIALA-FÜRST, Ingeborg (2008): Ambivalenzen in der Begriffsbildung deutschmährischer Literaturgeschichte. – In: *Aussiger Beiträge* 2/2, 11-23.
- FONTANE, Theodor (1959): *Frau Jenny Treibel* (= Sämtliche Werke, VII). München: Nymphenburger.
- HÄRTLING, Peter (2003): Aus einem andern Land. – In: Mühlberger, Josef (2003): *Die Knaben und der Fluß*. Frankfurt/M und Leipzig: Insel, 87-92.
- KEHLMANN, Michael (2005): *Die Vermessung der Welt*. Reinbek: Rowohlt.
- KRYWALSKI, Diether (2002): Topographia poesiae Moraviae. – In: Ders., *Weit von hier wohnen wir, weit von hier*. Prag: Vitalis, 11-37.
- LANG-GREVE, Susanne (Hg.) (2003): *Leben an Grenzen. Josef Mühlberger 1903-1985. Eine Veröffentlichung zu seinem 100. Geburtstag*. Esslingen: Einhorn.
- MALKE, Lutz S. (1986): Weibmann und Mannweib in der Kunst der Renaissance. – In: Prinz, Ursula (Hg.), *Androgyn: Sehnsucht nach Vollkommenheit*. Berlin: Reimer, 33-56.
- MOSSE, George L. (1985): *Nationalismus und Sexualität. Bürgerliche Moral und sexuelle Normen*. München: Hanser.
- MOTYČKA, Lukáš (2010): *Die homoerotische Camouflage im Werk Josef Mühlbergers*. Diss. Olomouc: Palacký-Universität.
- MÜHLBERGER, Josef (1949): *Der Schatz. Eine Erzählung*. Wunsiedel: Ackermann.
- MÜHLBERGER, Josef (1952): *Verhängnis und Verbeißung. Roman einer Familie*. Esslingen: Bechtle.
- MÜHLBERGER, Josef (1963/5): *Das Ereignis der 3000 Jahre. Malta, Sizilien, Kalabrien, Apulien, Korsika, Provence, Loire*. Nürnberg: Glock u. Lutz.
- MÜHLBERGER, Josef (1981): *Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen 1900-1939*. München, Wien: Langen Müller.
- MÜHLBERGER, Josef (1974): *Denkwürdigkeiten des aufrechten Demokraten Aloys Hasenörl*. München: Adam Kraft.
- MÜHLBERGER, Josef (2003): *Die Knaben und der Fluß*. Mit einem Nachwort von Peter Härtling. Frankfurt/Main, Leipzig: Insel.
- MÜHLBERGER, Josef (2003a): *Chlapci a řeka* [Die Knaben und der Fluß]. Brno: Barrister & Principal a Německé kulturní fórum střední a východní Evropy.
- MUTIUS, Gerhard von (1933): Josef Mühlberger. (Abdruck eines Briefes an die Redaktion). – In: *Zeit im Bild* (26.1.1933).
- NIETZSCHE, Friedrich (1979): *Der Fall Wagner* (= Werke III. Hrsg. von Karl Schlechta). Frankfurt/Main, Berlin, Wien: Ullstein.
- OBERMAYER, Hans Peter (1998): *Martial und der Diskurs über die männliche ‚Homosexualität‘ in der Literatur der frühen Kaiserzeit*. Tübingen: Gunter Narr.

- OTT, Volker (1979): *Homotropie und die Figur des Homotropen in der Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts*. Frankfurt/M.: Bern, Cirencester: Lang.
- REIFENBERG, Benno (1936): Der Spiegel. Die tiefste Spur. Zu dem Roman ‚Die große Glut‘ von Josef Mühlberger. – In: *Das Inselfschiff. Eine Zeitschrift für die Freunde des Insel-Verlags*, 17. Leipzig, 122-123.
- RUNTE, Anette (2001): *Zwitrige Engel. Androgynie und Hermaphroditismus in französischer Literatur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts*. – In: Naguschewski, Dirk/Schrader, Sabine (Hgg.), *Sehen, Lesen, Begeben. Homosexualität in französischer Literatur und Kultur*. Berlin: Frey, 49-66.
- SHAKESPEARE, William (1989): *Sonette*. Englisch und Deutsch. Nachgedichtet von Karl Bernhard. Frankfurt/M.: Insel.
- STERNWEILER, Andreas (1993): *Die Lust der Götter: Homosexualität in der italienischen Kunst von Donatello zu Caravaggio*. Berlin: rosa Winkel.
- STOCKINGER, Jacob (1987): Homotextualität – ein Vorschlag. – In: *Forum Homosexualität und Literatur* 2/87, 5-26.
- THEWELEIT, Klaus (1977): *Buch der Könige. Bd. 1: Orpheus und Eurydike*. Frankfurt/Main: Roter Stern.
- VÁCLAVEK, Ludvík E. (1991): *Stati o německé literatuře vzniklé v českých zemích*. Olomouc: Univerzita Palackého.
- VÁCLAVEK, Ludvík (2006): Franz Spunda. – In: Fiala-Fürst, Ingeborg et al. (Hgg.), *Lexikon deutschmährischer Autoren*. Olomouc. Unpaginiert.

